

Professoren-Profile

Prof. Dr. Martin Gersch, 51, arbeitet am Department Wirtschaftsinformatik der Freien Universität Berlin. Er studierte in Bochum und war Assistent der Professoren Werner H. Engelhardt und Roland Gabriel. Seine Lehrtätigkeit führte ihn unter anderem nach Australien. Seine bevorzugten Arbeitsgebiete: Digitale Transformation, unternehmerisches Handeln, E-Business/Service Engineering, Geschäftsmodellinnovationen und branchenspezifische Transformationsprozesse. Seine wichtigsten Buchveröffentlichungen: „Vernetzte Geschäftsbeziehungen“, „Flexibilitätsfallen“, „E-Health- und AAL-Geschäftsmodelle“. Er ist Koordinator der Gründungslehre und Gründungsforschung an der FU Berlin, Principal Investigator am Einstein Center Digital Future und Mitglied des Koordinationskreises der Focus Area „Disease in Human Aging“ an der FU Berlin und der Charité sowie Vorstandsmitglied der wissenschaftlichen Kommission Dienstleistungsmanagement im Verein der Hochschullehrer für Betriebswirtschaftslehre.



Die Digitalisierung ist in aller Munde. Manche fragen sich, ob es nicht wieder ein Hype ist. Zum einen gibt es sie schon länger, zum anderen scheinen Industrie 4.0, tatsächlich selbstfahrende Autos, ein funktionierendes Smart Home und eine künstliche Intelligenz, die wirklich intelligent ist, noch weit weg zu sein.

Das Internet geht nicht wieder weg. Auch exponentiell wachsende Systeme brauchen etwas Anlauf. Nachdem bestimmte Stufen erreicht sind, werden Entwicklungen aber unumkehrbar, und das Tempo erhöht sich. Es gab noch kein Medium, das sich so schnell verbreitet hat und in so kurzer Zeit das Leben von Milliarden Menschen veränderte, gleichzeitig aber auch neue Angebote und Märkte geschaffen sowie etablierte Branchen in relativ kurzer Zeit vor so grundsätzliche Herausforderungen gestellt hat.

Außer SAP ist keine deutsche IT-Firma international erfolgreich. Wird sich das vielleicht bei den neuen Feldern der Digitalisierung ändern?

Ja und nein. Bei der kommerziellen Nutzung — nicht bei der Forschung — der Informationstechnologie hat Deutschland tatsächlich bei Hardware und Software verloren. Andererseits verlässt die Digitalisierung gerade das engere Feld der Computer und diffundiert in alle Prozesse und Produkte. Spätere Generationen werden das Internet nicht mehr mit dem Computer verbinden, da es Teil aller uns umgebenden Objekte sein und fast alle Abläufe unterstützen wird. Auch bei B2C-Plattformen hinken Deutschland und Europa hinterher, sie sind meist nur Nutzer. Bei B2B wird es hoffentlich anders. Hier ist der Kampf noch nicht verloren, aber wir müssen uns sehr anstrengen. Die Wirtschaft hat das erkannt. Politik und Gesellschaft müssen noch aufwachen.

China will auf vielen Technologiefeldern, etwa bei der künstlichen Intelligenz, weltweit die Nr. 1 sein.

Das ist definitiv eine Herausforderung. Dabei geht es nicht nur um Größe, sondern auch um die Geschwindigkeit der Transformation, die in demokratischen Systemen vielschichtiger ist und nicht so gerade verläuft. Deutschland, oder besser Europa, muss sich bei vielen grundsätzlichen Veränderungen noch auf richtig und falsch, erwünscht und unerwünscht, einigen. Bis dies in Forschungsprogramme, Ausbildung und Gesetze übersetzt wird, drohen uns andere zu überholen. Andererseits hat es das deutsche Unternehmertum immer geschafft, Innovationssprünge in Weltmarktführerschaft umzusetzen. Das muss uns auch jetzt gelingen.

Sollte es China gestattet sein, weltweit Tech-Firmen zu kaufen? Während ausländische Firmen auf dem dortigen Markt behindert werden.

Deutschland profitierte bisher massiv von Globalisierung und Wettbewerb. Da können wir nicht einfach aussteigen, weil sich das Karussell zu schnell dreht. Wir stehen aufgrund der Digitalisierung vor politischen, ökonomischen und sozialen Veränderungen. Entweder wir verstehen das und gestalten es mit, oder wir verabschieden uns von unserer gewohnten Position. Bei der Feinsteuerung kann es zu Marktversagen kommen. Hier ist die Politik gefragt, die dafür jedoch Mechanismen verstehen sowie gefährliche von ungefährlichen Entwicklungen unterscheiden muss. Ja, es droht Kompetenzverlust durch Übernahmen. Aber nein, es darf nicht zu Abkapselung und unreflektiertem Protektionismus führen.

Damit Deutschland in der ersten Liga mitspielt, bedarf es vieler kreativer Entrepreneurure. Inzwischen hat sich hier

zwar eine recht aktive Gründerszene, etwa in Berlin, etabliert. Doch reicht das aus?

Ich koordiniere unter anderem die Gründungslehre an der FU Berlin, wir nennen es „Entrepreneurship Education“, und begleite viele Start-ups, aber auch etablierte Unternehmen,

bei ihrer digitalen Transformation, unter anderem im neuen „Einstein Center Digital Future“, kurz ECDF. Tatsächlich entwickelt sich die Gründerszene hier gut. Es entsteht ein funktionierendes Ökosystem aus Wissenschaft, Forschung und Entwicklung sowie aus sehr gut ausgebildetem Nachwuchs. Diese Entwicklung darf aber nicht nur lokal, regional oder national sein. Es sind massive Anstrengungen und Investitionen in Ausbildung, Forschung und Marktinnovationen nötig. Ob das reicht, wird die Zukunft zeigen.

Da Sie viel mit Gründern zu tun haben: Gibt es Tipps, die Sie ihnen geben würden?

Früh ausprobieren, neugierig sein und hartnäckig bleiben, aus Fehlern schnell lernen, lieber als Teamplayer denn als Einzelkämpfer agieren. Von den tollen Ausbildungsmöglichkeiten und guten Rahmenbedingungen in Deutschland profitieren und sich nicht von Zweifeln und Bedenkenträgern aufhalten lassen! Nie waren die Chancen größer, in neue Welten vorzustoßen und sie mitzugestalten.

Meist werden die positiven Seiten der Digitalisierung in den Vordergrund gestellt. Werden die negativen Seiten dabei nicht zu sehr an den Randgedrängt — etwa Cyber-

„Früh ausprobieren, neugierig sein und hartnäckig bleiben, aus Fehlern schnell lernen, lieber als Teamplayer denn als Einzelkämpfer agieren“

wars, Cyberspionage, Datendiebstahl, Cybermobbing oder der gläserne und überwachte Mensch?

Die Digitalisierung erfasst alle Lebensbereiche, auch die negativen Seiten. Es ist eine der großen Herausforderungen, unsere demokratischen Prinzipien und Errungenschaften in der sich digitalisierenden Welt zu bewahren. Derzeit ist das ökonomische und auch kriminelle Entwicklungstempo schneller als die Reflexion, die zu adäquater Rahmensetzung führen muss. Bei vielen Themen ist das der Gesellschaft noch gar nicht klar, bei einzelnen wie Cybermobbing oder Datendiebstahl hingegen schon. Es hilft nur, die Träger staatlicher Aufgaben weiterzuentwickeln und die Bürger beim Erwerb von Digital-Kompetenzen und der Ausübung ihrer digitalen Souveränität zu unterstützen. Besorgniserregend ist auch, dass sich Praktiken und Standards schnell etablieren und später nur schwer geändert werden können. Etwa der Missbrauch persönlicher Daten durch nationale und internationale Akteure oder staatliche digitale Ratingsysteme wie sie jetzt in China mit dem Social Credit System entstehen.

„Die Studierenden müssen die Verantwortung für die Digitalisierung unserer Gesellschaft annehmen und sie aktiv gestalten“

Eine Befürchtung ist auch, dass

Roboterwaffen eines Tages Kriege auslösen. Etwa weil die KI dieser Maschinen so schnell und undurchsichtig entscheidet, dass nicht mehr eingegriffen werden kann.

Auch ein berechtigtes Negativszenario. Der deutsche Ethikrat, interdisziplinäre Forschungsverbände, das neue Weizenbaum Institut für die vernetzte Gesellschaft, aber auch viele der im ECDF neu geschaffenen 53 Digital-Professuren beschäftigen sich damit, welche Grenzen wir setzen müssen, können und wollen. Reichen die bisherigen Grundregeln zur KI aus, etwa die „Three Laws of Robotics“ von Isaac Asimov mit Regel 1, wonach kein Roboter einen Menschen wesentlich verletzen oder ihm Schaden zufügen darf? Oder Regel 2, wonach ein Roboter immer dem Befehl eines Menschen gehorchen muss, wenn er nicht gegen Regel 1 verstößt? Wer wacht über diese Regeln und sanktioniert Verstöße? Wir als Gesellschaft müssen hier Antworten geben. Technische Entwicklungen zu bremsen, bis wir so weit sind, ist keine Option.

Wäre es angesichts der negativen Seiten nicht nötig, Ethik bei IT-Studiengängen zum Pflichtfach zu machen?

Es ist eines meiner zentralen Anliegen, den Studierenden die Fähigkeit zur Reflexion zu vermitteln. Sie müssen die Verantwortung für die Digitalisierung unserer Gesellschaft annehmen und sie aktiv gestalten. Wer, wenn nicht sie, wird die gesellschaftliche Entwicklung tragen und vorantreiben? Trotz aller Schlagwörter wird die Bedeutung der durch die Digitalisierung forcierten Entwicklungen noch unterschätzt. Ethik ist einer von vielen wichtigen Bausteinen der Reflexion.

Im Masterstudium der Wirtschaftsinformatik an der FU Berlin können Philosophie, Recht oder Politikwissenschaft Teil des Studiums sein.

Inzwischen scheinen sich alle daran gewöhnt zu haben, dass die gesamte elektronische Kommunikation von einigen Geheimdiensten gespeichert und nach Bedarf abgehört wird. Amazon und Google erfahren durch ihre Sprachassistenten, die in immer mehr Haushalten stehen, auch alles von den Nutzern. Ist das nicht alarmierend — oder einfach nur der Gang der Dinge?

Von einem demokratisch überwachten und staatlich legitimierten Geheimdienst verlange ich sogar, dass er alle technischen Hilfsmittel und rechtlich gegebenen Handlungsspielräume ausnutzt, um seine ihm gestellten Aufgaben in einer auf Gewaltenteilung beruhenden Staatsform erfolgreich zu erfüllen. Privaten müssen auch klare Grenzen für ihr Handeln gesetzt werden. Gleichzeitig müssen alle

aufgrund ihrer Digitalkompetenz und ihrer digitalen Souveränität selbst entscheiden, welche Angebote sie gegen welche Gegenleistung nutzen wollen. Da insbesondere der nationale und internationale Rahmen in meinen Augen noch nicht hinreichend entwickelt und gesichert ist, sind bei mir Alexa und Siri noch nicht eingezogen. Dennoch werden Sprachsteuerung und KI die nächsten großen Dinge sein.

Der „Economist“ fragte auf der Titelseite „How to tame the tech giants?“ — womit Google, Facebook, Amazon & Co. gemeint sind. Sie seien Monopolisten, hätten zu viel Macht und würden den Fortschritt behindern, da neben ihnen kleinere Firmen keine Chance mehr hätten.

Wir müssen hier unterscheiden: Wenn ein elektronischer Markt, ein soziales Netzwerk oder eine digitale Plattform die kritische Masse erreicht hat, nützt es jedem, sich dem anzuschließen. Das führt zu Konzentrationstendenzen und kann wie ein Monopol wirken. Ob dies Marktversagen ist und welche Regulierung nötig wird, ist im Einzelfall zu prüfen. Die Plattformökonomie hat ja auch schon den Mobilitäts- oder Gesundheitsmarkt erreicht. Dies ist weder

pauschal gut noch schlecht. Gleichzeitig bilden diese Plattformen auch die technischen Grundlagen, damit neue digitale Service-Ökosysteme entstehen, die gerade für Start-ups riesige Chancen bieten. Denn die Tech-Giganten können sich nicht um jeden denkbaren Nutzen kümmern.

Die Digitalisierung brachte auch Bitcoin hervor.

Auch Kryptowährungen sind nicht pauschal gut oder schlecht. Wenn die staatlichen Institutionen nicht aufpassen, werden die unbestreitbaren Vorteile einer vertrauensbasierten Instanz in einer arbeitsteiligen Tauschwirtschaft auch von anderen Akteuren angeboten. Dabei erfüllen Bitcoin & Co. deutlich mehr Funktionen als unser bisheriges Geld, etwa auch Dokumentation und Transparenz. Wir befinden uns in einem übergeordneten Konvergenzprozess, bei dem es bereits jetzt zu institutionellem Wandel kommt. Vermutlich wird das Bargeld nie ganz abgeschafft, und der Staat wird weiterhin Vertrauensinstanzen und Regeln für die arbeitsteilige Tauschwirtschaft anbieten. Aber wir müssen uns daran gewöhnen, dass für neue Nutzungen neue Antworten in Form digitaler Zahlungssysteme gefunden werden, die nicht dem Staatsmonopol unterliegen müssen.

Hinter den Kryptowährungen steht die Blockchain-Technologie. Sie könnte den Middleman zwischen Anbieter und Nachfrager überflüssig machen. Sind Firmen wie Uber und Amazon bedroht?

Aktuell sind etablierte Dienstleister wie Banken oder Wirtschaftsprüfer gefährdet. Technologien wie die Blockchain stellen alte Geschäftsmodelle infrage und ermöglichen neue ökonomische Aktivitäten.

Das macht nicht alle Funktionen obsolet. Die genannten Unternehmen haben auch bewiesen, dass sie Innovationssprünge geschickt für sich nutzen. Dass jedoch nicht nur etablierte Unternehmen, sondern auch neue Tech-Giganten durch Fehleinschätzungen untergehen können, gehört zur Entwicklung.

Könnten Roboter die Arbeitslosigkeit erhöhen?

Ja, also Augen auf bei der Berufswahl und bei der beruflichen Weiterentwicklung! Algorithmen und Roboter werden viele etablierte Berufe verändern, zum Teil auch obsolet machen. Dafür werden andere entstehen, die wir heute noch gar nicht kennen. Wer Kenntnisse im Bereich Digitalisierung hat, muss sich nicht sorgen. Ein einmal erworbenes Fachwissen wird allerdings nicht mehr für ein ganzes Berufsleben reichen. Um- und Neuorientierungen werden häufiger erforderlich sein.